

und die Burg der Stadt zerstörten, und an der einst die Plannagen der Kaufherren von Osten auf der berühmten „Hohen Straße“ nach Leipzig und weiter nach dem Westen Deutschlands vorbeizogen.

In nebelgraues Land schweift heute unser Blick von dem Altan, der Wind peitscht die Zweige der Akazien wild durcheinander und melancholisch rinnt und tropft der Regen vom dem hohen Kirchendach. Der Esen der Gräber zittert, und welche Kränze rascheln geheimnisvoll. Derles von Liliencrons Verse kommen mir in den Sinn:

„Der Tag ging regenschwer und sturm bewegt,
Ich bin an manch vergessenem Grab gewesen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.“

Menschenleer und öde sind die bergigen Gassen und Straßen, die zum Markte führen. Sie haben wenig Schönheit aufzuweisen. Die vornehmen Bürger- und Amtshäuser mit reichen Zieraten an Fassaden, Türen und Portalen, Tore und Türme, die andere Städte des Sechsstädtebundes der Oberlausitz, wie Bautzen, Görlitz und Lauban heute noch mit Stolz nachweisen, hat in Kamenz des Feuers wilde Bier gefressen. Wenig nur ist geblieben.

An einer Marktecke schmückt ein Ziehbrunnen den weiten Platz. Der Bürgermeister Dr. Andreas Günther ließ ihn 1548 errichten. Später, 1570, erhielt der Brunnen den auf drei Säulen ruhenden Überbau, der einem Galgen gleicht und den eine Statue, die Gerechtigkeit darstellend, abschließt. Von dem Grund der Errichtung dieses Brunnens wird eine merkwürdige Geschichte erzählt, von der man nicht recht weiß, ob sie Sage oder Wirklichkeit.

Das hohe, nach dem Stadtbrande von 1842 in italienischer Renaissance erbaute, stolze Rathaus nimmt sich fremd und eigenartig zwischen den in heimischer Bauweise ausgeführten Markthäusern aus und gehört eigentlich nicht in diese Lausitzer Stadt.

Im „Goldenen Hirsch“ an der Südostseite des Marktes hängen wir unsere Mäntel und Hüte zum Trocknen auf. Der „Goldene Hirsch“ ist so etwas wie ein Wunderkind in Kamenz. Schon beim Eintreten erfährt man es, daß das Haus „unter

besonderem Schutze“ steht. Selbst bei dem großen Stadtbrande 1842 wurde es verschont. Und der Zauber der Vergangenheit flüstert in den Räumen. Kurfürst Johann I. hat hier 1621 gewohnt, während in Kamenz der Landtag abgehalten wurde, an dessen Eröffnung, einem heißen Julitage, ein weißes Wolkenkreuz am Himmel stand und ein Regenbogen sich über dem Rathaus wölbte.

Der eigenartige Himmelszauber an diesem Tage muß auf die Kamenzener Bürger einen tiefen Eindruck gemacht haben; denn eine Reihe Volksdichter haben dieses Ereignis sogar in poetischer Weise festgehalten. Eines dieser Gedichte erzählt:

„In Kamenz ging der Landtag an,
Ein weißes Kreuz sah man am Himmel stahn.
Kreuz haben die Frommen überall,
Doch weil's weiß ist, ist's gut getan.
Als der Landtag aufhöret gemacht,
Man einen schönen Regenbogen sah
Über dem kurfürstlichen Haupt,
Der uns Gottes Gnade bedeut,
Denn da die Sündflut war verschossen,
Der Regenbogen auch Gottes Bund geschlossen.
Hilf Gott, daß auch zu allem End
Sich all Unfall und Jammer wend.“

In diesen Tagen des „Kamenzener Landtages“ glich der „Goldene Hirsch“ einem fürstlichen Schlosse. 14 Jahre später wurde der „Goldene Hirsch“ der Schauplatz eines Mordes. In einem Duell erstach der Sohn des damaligen Bürgermeisters einen Prediger aus Großgrabe, namens Pratorius. Und 1729 veranstaltete der Diakonus Lessing aus Anlaß der Taufe seines Sohnes Gotthold Ephraim den Taufschmaus im „Goldenen Hirsch“.

Klatschend schlägt der Wind den Regen an die Scheiben. Seltsame Melodien umsingen die Marktecken. Trüb und nass geht der Tag zur Rüste. Die Nacht hängt ihre Schatten über die Vaterstadt Lessings, der nicht allzuviel von ihr gehalten und nach seinem Auszuge als Zwölfjähriger nur höchst selten und auf nur kurze Zeit das Katzenbuckelpflaster der Stadt betrat, die mit ihren „boshaften Bürgern“ und verschraubten Ansichten dem Freigeist keine Heimat war

Gold in der Lausitz

Von Dr. Hermann Foerster

Bereits im Mittelalter begegnen wir in den schlesischen Bergen, im Thüringer Walde und im Fichtelgebirge einen lebhaften Bergbau auf Gold. Auch im Lausitzer Berglande deuten verschiedene Umstände darauf hin, daß dort zu jener Zeit nach Gold geschürft worden ist. Zu Erfolgen haben allerdings diese Versuche nicht geführt. Während die Archive in Weimar, Rudolstadt, Sondershausen stattliche Aktenbände aus dem Mittelalter mit Berichten über den Goldbergbau besitzen, finden wir über die Gewinnung von Gold in der Lausitz keine altentworfene Aufzeichnungen; und während an der Grenzseide von Thüringen und Franken durch Ansiedlung von Bergleuten blühende Orte entstanden, zeugen in der Lausitz nur wenige Spuren von einstiger bergmännischer Tätigkeit, so ehemalige Stollenmundlöcher und kleinere Haldenzüge im Valtzenberg—Gzorneboh-Gebiete.

Durch Vergleich mit dem Thüringer Goldbergbau können wir die Nutzungen auf Gold in der Lausitz zeitlich ungefähr

festimmen. Etwa bis Ende des 14. Jahrhunderts wurde in Thüringen sogen. Duckelbergbau betrieben. Die Gewinnung des Erzes erfolgte von Tage aus, indem man Schächte bis zu geringer Tiefe niederbrachte und das goldhaltige Gestein förderte, soweit es eben nach dem primitiven Stande der Technik damaliger Zeit möglich war. Dann ließ man den Schacht zu Bruch gehen und tauschte in dessen nächster Nähe einen zweiten ab. So reihte sich allmählich Schacht an Schacht und verließ der Gegend im Verein mit den dazwischenliegenden Schuttelegereln tauben Gesteins das Aussehen eines riesigen Mantwurfesfeldes.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatte man bereits gelernt, bergmännisch einwandfreie Aufschlüsse herzurichten. An den Flanken der Höhenzüge wurden Stollen in das Gebirge vorgetrieben, während das taube Mittel auf langgestreckte Halden gekippt wurde. Den Glanzpunkt der bergmännischen Kunst jener Zeit bildete die Zechenanlage des „Fürstenstol-